

## Melancholia

Ursprünglich als ein Teil von vier Stücken für die vier Holzblasinstrumente Flöte, Oboe, Klarinette und Fagott über die vier Temperamente geplant (wobei die Oboe den Choleriker, die Klarinette den Sanguiniker und das Fagott den Phlegmatiker geben sollte), blieb es bislang nur bei *Melancholia* für Flöte und Klavier. Das Stück für Oboe und Klavier wurde begonnen, versickerte dann jedoch in der Schublade. Vielleicht wird ja doch irgendwann mal etwas aus dem Plan.

*Melancholia* hat für mich eine besondere Bedeutung, denn bis zu diesem Stück, das 1993 in meinem ersten Studienjahr innerhalb des Kompositionsunterrichts bei Helmut Cromm in Trossingen entstand, schrieb ich nur Stilkopien von barocken bis romantischen Stilen. Lange dachte ich, gar nichts anderes schreiben zu wollen. Aber im Studium, indem ich immer mehr zeitgenössische Musik kennenlernte und die Scheu davor verlor, wurde mir klar, dass ich auf die Suche nach einem eigenen Stil gehen müsse. *Melancholia* markiert den Anfang dieser Suche, auch wenn das Stück alles andere als frei von klanglichen Allusionen an – gar nicht so moderne – Komponisten ist. Da klingen gehörige Portionen Poulenc, Prokofiev und Schostakowitsch mit hinein! Aber sie wurden nicht bewusst nachgeahmt, vielmehr passierten diese Anklänge durch die beginnenden tastenden Schritte, das sichere Terrain funktional tonaler Harmonik zu verlassen. Nicht verlassen habe ich dabei formale Haltepunkte wie periodische Themenbildungen. In vielfacher Hinsicht ist das Stück, das mir auch heute noch irgendwie rührend am Herzen liegt, symptomatisch für meinen Umgang mit Tradition. So ist das Hauptthema, das nach der Klaviereinleitung in der Flöte erklingt, geprägt von einer Umspielung des *Passus duriusculus*, bzw. des Lamentobasses, also einer Figur aus der musikalischen Rhetorik, welche schon lange dazu angetan ist, Trauer und Melancholie darzustellen. Hier ist sie zusätzlich, gemäß der damaligen Kompositionsaufgabe (Helmut Cromm: „Schreiben Sie doch mal was Bitonales!“) in ein bitonales Umfeld gesetzt, welches die Stimmung noch unterstreicht. Dabei versuchte ich damals durch das Kombinieren zweier Tonarten im Abstand einer kleinen Terz ein Verhältnis zu finden, welches sich klanglich möglichst gut mischt und als besondere Färbung einer einzigen Tonart erscheint. Das Stück hat einen recht klaren Aufbau und verbindet eine Rondoform mit der Idee eines ständigen Variierens, das sich in mehreren Wellen steigert, gleichsam um aus dem anfänglichen Zustand der Melancholie auszubrechen, was aber nicht gelingt, denn am Ende – in einem einsamen Flötenepilog – bleibt nur Resignation und Ermattung übrig (nunja, ich war damals arg unglücklich verliebt...).